

Du!

Autor(en): **Müller, Paul**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **22 (1932)**

Heft 29

PDF erstellt am: **17.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-645013>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

und wenn Sie einverstanden sind, so treffen wir uns nächsten Sonntag um die nämliche Zeit gleich wieder an dieser Stelle. Und dann ziehen wir gemeinsam nach irgend einem romantischen Winkel, deren es ja hier herum so viele gibt, und zeichnen und malen dort nach Herzenslust. Hui, das wird fein werden! Jetzt aber will ich nach Hause, denn der Herr Abbé will gewöhnlich auch meine kleine Benigkeit sprechen. Und bin ich jeweilen etwa unbekannterweise abwesend, so werde ich überall gesucht. Also nächsten Sonntag um die nämliche Zeit hier! Zuvor aber anstands- und sympathiehalber noch gegenseitige Vorstellung! Sie gestatten Angela Neuroder!"

Ich mußte herzlich lachen ob des absichtlich übertriebenen Getues, die das entzückende „Chrahi“ zur Schau brachte und nannte daraufhin auch meine bescheidenen Personalien. Gleichzeitig machte ich ihr ein Kompliment ob ihres wunderschönen italienisch klingenden Namens, der zugleich so ausgezeichnet zu ihrem ganzen Wesen passe, denn sie selber komme mir ebenfalls wie eine Art Engel vor. Ich sagte dies fast andächtig, was aber die Wirkung hatte, daß das übermütige „Engelchen“ in ein silberhelles Lachen ausbrach. Und gerade diese Freudenäußerung sollte uns beiden zum Unheil werden: Wir hatten ob unserer gegenseitigen fröhlichen Abschiedsszene in jugendlicher Unüberlegtheit die zuvor geübte Vorsicht allmählich vergessen, indem wir uns erhoben und laut miteinander zu sprechen und zu lachen begannen.

Plötzlich schrie es von der stattlichen Villa her: „Angela! Angela!“

Ich schnellten unsere erbleichenden Gesichter nach der Richtung des verhängnisvollen Rufes, und die schredgeweiteten Augen erblickten an einem der geöffneten, kaum sichtbaren Fenster eine Dame und einen Geistlichen, die beide unverwandt zu uns herüber starrten.

„Ach, ich muß gehen!“ stotterte die arme Angela mit der Leidensmiene einer zum Tode Verurteilten und reichte mir flüchtig das zitternde Elfenhändchen. „Also, es bleibt dabei!“ Dann eilte sie mitten durch das im schönsten Sommerflor von Narzissen und großsternigen Johannisblumen prangende Wiesengras dem sie erwartenden hochnotpeinlichen Verhöre zu. Ich aber padte mit todtraurigem Herzen meine Siebenfachen zusammen und schlich davon wie ein durchgepeitschter Hund. Was hatte meine himmlische Angela wohl alles zu gewärtigen, und was mochte das unerbittliche „Salsgericht“ für Folgen haben? ...

Die ganze nächste Woche war ich nur ein halber Mensch. Bei meiner Arbeit schoß ich eine Menge „Böde“, denn die Gedanken meines zwanzigjährigen Gehirnes weilten statt in den so poesiefernen Rechengesilden Adam Rieses felig fast ununterbrochen draußen bei meinem armen, so ganz konträren Ideal in dem einsamen Märchenitz über den Rhonefelsen.

Der verabredete Sonntagvormittag kam. Selbstverständlich fand ich mich pünktlich an der vereinbarten Stelle ein, die für mich so süße und gleichzeitig traurige Erinnerungen barg. Ans Zeichnen dachte ich kaum; die Requisitionen dazu hatte ich eigentlich nur mechanisch mitgenommen.

Angela war noch nicht da. Dafür aber lag an der Stelle, wo sie mich vor acht Tagen bei der Sicht des Abbés und ihrer Mutter zu Boden gerissen, ein Brieflein mit meinem Namen als Aufschrift. Scheu, wie einer, der Strafbares begangen, schlich ich mich mit der geheimen Botschaft hinter ein nahes Gebüsch, wo ich vom Herrenhaus aus nicht erspäht werden konnte. Ungutes ahnend, öffnete ich das Schreiben:

Sonntag, den 14. Juni 1896.

Mein lieber Freund!

Mit unserer Sache muß es zu Ende sein. Ich wurde nach meiner Rückkehr scharf ins Verhör genommen, wobei von seiten des Abbés fast die erste Frage war, weß Glau-

bens Sie seien. Als ich darüber offen Auskunft gab, erklärte er rund heraus, ich dürfe mich nie mit einem andern Manne als mit einem praktizierenden Römisch-Katholiken in Freundschaft einlassen. Die Heilige Römische Kirche dulde absolut keine Verbindung mit Andersgläubigen.

Ich bitte Sie deshalb inständigst, lieber Freund, verzichten Sie, so sehr es auch mir selbst leid tut, auf alle ferneren Zusammenkünfte mit mir. Es heißt irgendwo in der Heiligen Schrift: Die Liebe überwindet alles. Dieses „alles“ stimmt nicht; eines vermag selbst die Liebe nicht zu überwinden: die starren Dogmen der Kirche!

Bitte, schreiben Sie mir auch nie; es wäre zwecklos, denn auf den Rat des Abbés wird Mama künftig alle an mich gerichteten Korrespondenzen kontrollieren; meine Minderjährigkeit gibt ihr das Recht dazu. Suchen wir beide die Sache so gut als möglich zu verwinden. Ich selbst werde Ihnen stetsfort ein treues und sympathisches Gedenten bewahren. Und nun wünsche ich Ihnen alles Gute und Vorteilhafte auf Ihren ferneren Lebensweg.

Angela Neuroder.

Wie gut, daß ich mich verborgen hatte; ich hätte mich jetzt nicht sehen lassen mögen. Ich verzichtete also auf den Besitz der herrlichen Angela, die, ihrem Namen entsprechend, zweifellos meines Lebens Engel geworden wäre. Aber auf etwas verzichtete ich nicht: auf meine eigene Meinung! Und die bewog mich von jener Stunde an, im Herzen Freidenker zu werden; denn es ist eine Lüge, daß die christliche Religion in erster Linie eine solche der Liebe ist ... Wer beweist mir das Gegenteil?

Sechsendreißig Jahre sind seitdem verflossen. Der Zufall wollte es, daß mir genau am Jahrestage beim Durchstöbern alter Papiere das oben zitierte, für zwei Menschen so inhaltschwere Brieflein — ach, jetzt so zerknittert und vergilbt! — zwischen die suchenden Finger geriet.

Vor zwölf Jahren wurde ich mit einem andern Weibe Witwer. Und jetzt sinne ich unwillkürlich: Wie mag es wohl der unvergassenen Angela seither ergangen sein? Wenn ich wüßte, ob sie noch lebt und wie und wo? ...

Du!

Der Verheißung herrliche Sterne
Beseligen oft plötzlich meinen Alltag!
Ich wache und träume ...
Und meiner Sehnsucht lodendes Ziel
Steht als himmlischer Bote vor mir:
Jugendlicher Anmut Bild lacht mich an,
Blonder Locken verschwenderische Fülle schwillt mir entgegen,
Alarer Augen blaue Seen leuchten mir,
Ziehn mich hinab auf tiefflaren Grund
Der Reinheit und Treue,
Worin ich selig ertrinken möchte
Und ... nie mehr erwachen
Zu einem glücklosen Leben ohne Dich
In Dunkel und Ferne,
Schmerzen und Trübsal,
Unerlöster Stunden Trägheit ...
Denn: Deine Hand wird niemals helfend die Meine fassen
Sie gut halten für immer,
Mich zu führen in das Land der Seligkeiten,
Daß sie Rosen des Glückes pflüde vom Lebensbaume
Und ich bade in den Wonnen der Seele ...
In meinen bebenden Händen zittert
Die gefüllte Schale der Entsagung
Von der Göttin Schicksal mir lächelnd in die Hand gedrückt!
Und die Sehnsucht bleibt ohne Erfüllung,
Entschwindet als lichter, holdseliger Traum in der Ferne
Wie eine Wolke am abendgeröteten Himmel ...

Paul Müller.